

## „Dankbar leben“

*Predigt von Bischöfin Dr. Beate Hofmann zu Dtn 8,7-18 für das Landeserntedankfest am 16.10.2022 in Gut Windhausen*

Liebe Festgemeinde,

kaum ein Termin hat mich in den letzten Wochen so beschäftigt wie der heutige Gottesdienst. Schon seit August wandert er immer wieder durch meinen Kopf, verbunden mit der Frage: Wie feiern wir in diesem Jahr Erntedank, in dieser Situation? Mit all den Fragen und Sorgen um uns herum? Es ist leicht, in guten Erntejahren zu feiern, es ist herausfordernder, das in schwierigen Situationen zu tun.

Nun sitzen wir heute also hier vor prächtigen Erntegaben, einer wunderschönen Erntekrone und bei prächtigem Herbstwetter und freuen uns, dass wir nach zwei Coronajahren wieder miteinander Gottesdienst feiern können und für die Ernte danken können.

Und vermutlich mischen sich in Ihre Freude und Dankbarkeit Fragen und große Sorgen. Dieser Sommer mit seinen langen heißen Wochen ohne Regen hat uns sehr drastisch vor Augen geführt, was der Klimawandel auch für uns bedeuten wird. Er hat die Ernährungs Krise, die durch den Ukrainekrieg weltweit ausgebrochen ist, verschärft. Bilder von verdorrttem Mais, vertrockneten Zuckerrüben, verzweifelten Bauern haben sich mir in den letzten Wochen ins Gedächtnis eingebrannt.

Und ich erinnere noch sehr lebhaft meinen Besuch bei Bauernverbandspräsident Schmal im letzten Sommer. Da wurde gerade tage- und nächtelang geerntet und die Ernte war relativ gut. Und gleichzeitig gab es große Sorgen, weil so viele Bauern aufhören und so viele Höfe sterben, weil politische Vorgaben unklar wirken und Zielkonflikte zwischen Ökonomie und Ökologie, zwischen Landwirtschaft und Landschaftspflege nicht geklärt sind. Wie wird das wohl nach diesem Sommer aussehen, habe ich mich gefragt.

Durch die Erfahrungen der letzten Wochen und Monate ist für uns alle etwas deutlich geworden:

Gute Ernten, Essen auf dem Tisch, warme Wohnungen sind keine Selbstverständlichkeit, nichts, das einfach da ist und auf das man sich verlassen kann. Wir leben in Zeiten, in denen sehr viele solche Selbstverständlichkeiten wegbrechen: Frieden, Demokratie, Ernährungssicherheit, Energiesicherheit, innerer Zusammenhalt.

Vielen Menschen macht dieses Wegbrechen von Sicherheiten Angst. Schon sehr lange nicht mehr haben die Deutschen so pessimistisch in die Zukunft geblickt. Und manche gehen auf

die Straße und protestieren und fordern von der Politik einfache Lösungen, „Unser Land zuerst“ wird da gerufen und völlig verkannt, dass wir uns in globalen Krisen befinden, die wir nur miteinander lösen können.

Und mitten in diese Sorgen und Fragen hinein feiern wir jetzt Gottesdienst und hören auf Gottes Botschaft. Der Predigttext für das heutige Erntedankfest kommt aus dem 5. Buch Mose. Wie haben ihn eben gehört. Er verbindet Zusage und Ansage: In leuchtenden Farben beschreibt Mose das Land, in das das Volk Israel ziehen wird. Vielleicht haben Sie trotz der anderen Vegetation beim Zuhören Bilder vom eigenen Land vor Augen:

7 Denn der HERR, dein Gott, führt dich in ein gutes Land, ein Land, darin Bäche und Quellen sind und Wasser in der Tiefe, die aus den Bergen und in den Auen fließen, 8 ein Land, darin Weizen, Gerste, Weinstöcke, Feigenbäume und Granatäpfel wachsen, ein Land, darin es Ölbäume und Honig gibt, 9 ein Land, wo du Brot genug zu essen hast, wo dir nichts mangelt, ein Land, in dessen Steinen Eisen ist, wo du Kupfererz aus den Bergen haust.

Das sind gute Perspektiven: Die Israeliten werden – nach 40 Jahren Wüstenwanderung – in ein furchtbares Land kommen und gute Ernten haben. Diese gute Aussicht verbindet Mose mit einer dicken Warnung: „Und wenn es euch dann gut geht, dann werdet nicht überheblich. Denkt nicht, das sei alles eurer Hände Werk. Vergesst Gott nicht, dem ihr das alles verdankt.“

Die Mahnung des Mose lässt sich in ziemlich bohrende Fragen übersetzen:

Haben wir im Kopf, wie zerbrechlich und verletzlich unser Leben, auch unsere Erde ist? Haben wir vor Augen, welch ein Geschenk es ist, dass der Boden trägt, dass wir ihn in Frieden bearbeiten können, ohne Angst vor Bomben oder Minen, und dass es politische Strukturen gibt, die halbwegs auffangen, wenn soziale Not droht?

Millionen von Menschen auf dieser Erde haben das nicht. Für Bauern in Äthiopien z.B. ist die Mischung aus Dürre, Starkregen und Bürgerkrieg ein Todesurteil für Felder und Tiere. Und den Menschen dort bleibt nur die Flucht in eines der vielen Flüchtlingslager, wo sie am Tropf der internationalen Ernährungshilfe hängen, der gerade die Luft bzw. das Geld ausgeht. Heute, am Welternährungstag, sollten wir das nicht vergessen. (828 Mio. Menschen hungern, über 2,3 Mrd. haben nicht genug, das sind die erschreckenden, unvorstellbaren Zahlen dieser Tage).

Mose fordert von seinem Volk Dankbarkeit. Dankbarkeit ist keine einfache Haltung. Wir werden dazu erzogen, danke zu sagen, wenn wir etwas geschenkt bekommen. Und wir gestalten Schenken oft als Tauschgeschäft. Ich ertappe mich oft dabei, dass ich bei einem unverhofften Geschenk sofort überlege: wie kann ich mich revanchieren? Wie kann ich etwas zurückgeben? Wie Sorge ich dafür, dass ich hier niemandem etwas schuldig bleibe und mich abhängig fühlen muss?

Und Mose will, dass wir ein Leben in der Haltung der Dankbarkeit führen und uns Gott gegenüber dankbar zeigen. Also ein permanentes Gefühl von Abhängigkeit von Gott haben? Ist das hilfreich und tröstlich?

Die Erkenntnis, dass wir unser Leben nicht uns selbst verdanken, ist gar nicht so einfach auszuhalten. Alles, was hier wächst und gedeiht, ist Frucht Ihrer Arbeit, aber auch Folge von Klima, Wetter und guten Ausgangsbedingungen. Sie wissen das. Sie freuen sich über das, was wächst und gelingt und sie blicken mit Sorge auf das, was verkümmert, was bedroht ist, was auch durch politische Entscheidungen in Frage gestellt ist.

Und was geschieht mit dieser Haltung der Dankbarkeit in Krisenzeiten? Wenn die Ernte nicht gut ausfällt, die Scheunen nicht gefüllt sind, was ist dann mit der Dankbarkeit? Wandelt sie sich dann in Wut? In Klage? In Verzweiflung? In Schuldzuweisungen?

Die geringen Ernten dieses Sommers sind nicht eine Laune Gottes oder Strafe oder sonst etwas, sondern, dass wissen wir ja, eine Folge unseres Umgangs mit der Schöpfung. Sie sind Teil des von Menschen gemachten Klimawandels, dessen Folgen schon jetzt spürbar sind und eben jahrzehnte oder jahrhundertalte Gewissheiten ins Wanken bringen, unterschiedlich stark in unterschiedlichen Teilen der Welt, aber nicht mehr ignorierbar.

Für mich ist die Aufforderung zu einem Leben in Dankbarkeit eine Einübung in Demut. Demut heißt für mich: den Mut haben, die eigenen Grenzen anzuerkennen und in diesem Bewusstsein leben. Dankbar sein heißt dann: ich freue mich über alles, was wächst und gedeiht, über Regen zur rechten Zeit und Sonne, wenn es sie braucht. Ich weiß, dass das kostbar ist und keineswegs selbstverständlich und dass ich vieles nicht in der Hand habe. Und ich tue alles, was in meiner Macht steht, damit Pflanzen und Tiere weiter gedeihen können. Dazu gehört das Ringen um ein gutes Miteinander von Landwirtschaft und Landschaftspflege, von Ökonomie und Ökologie.

Manchmal ist Dankbarkeit auch trotzig, weil sie die Sorgen relativiert. Da ist vieles, was beunruhigt, aber da ist auch vieles, was gelungen ist und wo sich Auswege zeigen. Das sollte bei allen Sorgen nicht aus dem Blick rutschen.

Wer in diesem Wissen um die eigene Zerbrechlichkeit lebt, lebt achtsamer und dankbarer, freut sich mehr über das, was gelingt und geschenkt wird und nimmt das, was nicht gelingt, was zerbricht, was ausfällt, weniger empört wahr. Missernten sind ein Aufruf zur Demut und zum Engagement für die bedrohte Schöpfung, Sie sind auch ein Ruf zur Umkehr, zu anderen Fruchtfolgen, anderen Anbaumethoden und Handlungsformen. Und sie sind ein Aufruf zur Solidarität, miteinander bei uns, aber auch weltweit, damit niemand verhungern muss. Denn eigentlich reicht es für alle.

Wie kommen wir dahin, zu so einem achtsamen Miteinander?

Bei allem, was moderne Landwirtschaft auf beeindruckende Weise inzwischen berechnen, gestalten, modellieren, ausgleichen, bewältigen kann, dem Wetter und dem Klima bleiben Sie ausgesetzt. Sie können sich anpassen, andere Sorten pflanzen, Schädlinge anders bekämpfen, Tiere klimaresistenter züchten, aber das Bewusstsein bleibt: Ob die Ernte gelingt, liegt nicht nur in Ihrer Hand. Es gibt Faktoren, die können Sie nicht beeinflussen, die beeinflussen aber Ihr Arbeiten und Leben, Ihre Bilanz und ganz sicher Ihre Stimmung.

Darum können Sie anderen, die diese Verbundenheit, dieses Wissen um Verletzlichkeit und Vernetzsein, auch Abhängig sein von der Schöpfung vergessen und verlernt haben, helfen, es

wieder zu lernen. Bäuerinnen und Bauern können Lehrmeister sein für ein Leben in Verbundenheit und vielleicht auch für ein Leben aus Dankbarkeit, für ein Leben jenseits der Selbstverständlichkeiten und trotzdem mit Gottvertrauen und Dankbarkeit.

Und damit romantisiere ich jetzt nicht Landleben, sondern ich beschreibe eine Haltung, die wir alle dringend brauchen, wenn wir auf diesem Planeten weiter leben wollen. Es ist eine Haltung, die zweierlei anerkennt: Unser Leben verdankt sich anderen und wir leben in einer großen Abhängigkeit von unserer Umwelt und unserer Mitwelt. Darum leben wir behutsam und gehen verantwortungsvoll mit den uns anvertrauten Gaben um.

Wir können das, was wir anderen und Gott verdanken, nicht einfach zurückzahlen, wir müssen es auch nicht. Gott schenkt uns Leben und Zukunft und Gott will, dass wir das im Gedächtnis behalten und uns vergegenwärtigen, dass wir Teil der Schöpfung sind, verwoben, vernetzt, verantwortlich.

In diesem Sinne leben und arbeiten wir dankbar und hoffnungsvoll und gestalten unsere Mitgeschöpflichkeit mit Tieren, auch mit seltenen und vom Ausstreben bedrohten, mit Pflanzen und anderen Menschen. Gott will nicht unser Verderben, sondern unser Leben und er wird stärken und fördern, was dem Leben dient.

Und so können wir singen, wie es Psalm 103 sagt: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat. Oder, wie es das Lied sagt, das wir jetzt singen:

„Es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott“. Amen.